

Predigt zum Gottesdienst beim Friedensfest am 26. Juli 2020 auf dem Friedhof Ohlsdorf

Liebe Hamburger, liebe Gäste, liebe Mitchristen, liebe Schwestern und Brüder !

Niemand von uns wäre heute hier in diesem Gottesdienst, wenn ihn nicht irgendetwas verbinden würde mit dem Anliegen dieses Friedensfestes, mit der Operation Gomorrah und 75 Jahre Kriegsende, aber auch mit 75 Jahre ohne Krieg und nun auch schon 30 Jahre Deutsche Einheit.

Pastor Holzbauer hat mich als Person mit meiner Vita einbezogen in diese 75 Jahre deutsche Geschichte. Ja, ich war 5 Jahre, als die Russen kamen. Ich saß mit anderen Kindern auf einer einfachen Holzbank im Schloßkeller des Dorfes, in dem mein Großvater Dorfschullehrer war. Und ich hatte zusammen mit den anderen Kindern die Aufgabe, dicht zusammensitzend, damit die Russen die jungen Mädchen nicht entdecken konnten, die unter der Bank sich versteckten. Die Russen riefen nur immer „Uri,Uri“ und „Frau, Frau“, und mein Großvater stand an der Tür und versuchte sie aufzuhalten und rief schließlich so laut, das ich es bis heute in mir trage: „Dann schießt uns doch alle tot!“. Später erlebte ich, wie eine Frau von den Flüchtlingen im Dorf sich als Verfolgte des Naziregimes ausgab und dafür sorgte, daß viele „abgeholt“ wurden. Erst viel später wurde sie enttarnt; sie war selber Nazi gewesen. Als ich 1960 meine Frau Rosmarie kennenlernte, deren Eltern ein Hotel an der Ostsee hatten, hörte ich, daß man sie 1953 mit fadenscheinigen Argumenten enteignet und zu Wirtschaftsverbrechern erklärt und inhaftiert hatte, nur um ihr Hotel zu bekommen für den FDGB-Ferienst, den die DDR dann aufzubauen begann durch diese sog. „Aktion Rose“. Die beiden Kinder, 13 und 4 Jahre alt, blieben auf der Straße stehen, als die Eltern mit „Hände hoch!“ abgeführt wurden. 1989 erlebte ich schließlich wie die Stasi ihre Haut dadurch rettete, daß sie unbescholtene und angstfreie angesehene Leute, die mit ihnen gesprochen hatten, als ihre Mitarbeiter ausgab und Akten vorlegten, in denen sie diese als von ihnen gesteuert und dirigiert darstellten. So konnten sie unbeschadet durch die Hintertür verschwinden und als Zeugen auftreten und ihre Machenschaften als historische Quellen deklarieren. Wir haben das Spiel mitgemacht und sind über diese hergefallen, die sie uns als Täter präsentiert haben.

Wenn ich Sie fragen würde, was Sie in diesen 75 Jahren erlebt haben, dann hätten auch Sie gewiß vieles beizutragen, wo Sie dem Bösen in Ihrem Leben begegnet sind und begegnen.

„Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem !“ heißt es in dem Bibelwort aus dem Römerbrief, das wir gehört haben.

Leider ist es so, daß auch uns das Böse zu überwinden vermag. Wenn wir im Vaterunser bitten: „Führe uns nicht in Versuchung!“, dann ist das eine sehr reale und notwendige Bitte. Denn das Böse gab es nicht nur vor 75 Jahren, sondern es begleitet uns. Eine Frau erzählt mir, daß sie an einer Bushaltestelle versucht hat, mit Asylbewerber-Kindern ins Gespräch zu kommen. Schließlich hätten sie ihre Schuhe ausgezogen und ihr gezeigt, daß sie alle ein Messer im Schuh versteckt bei sich tragen. Kann man in Deutschland inzwischen nur noch so seine Kinder erziehen?

Der kirgisische Schriftsteller Tschingis Aitmatow erinnert in einem seiner Bücher an eine kleine im Volk bekannte Geschichte mit der Überschrift „Die Sechs und der Siebente“. Es geht um eine Bande von 6 Leuten, die mordend und raubend durchs Land zieht und die man nicht in den Griff bekommt. Schließlich gelingt es, jemand einzuschleusen in diese Gruppe. Er lebt ziemlich lange mit ihnen. Und dann kommt der Tag, an dem sie in einer bestimmten Gegend in einem Wald nachts am Lagerfeuer

Abschied feiern, um weiterzuziehen in ein anderes Gebiet. Diese Gelegenheit, bei der im Schein des Feuers jeder gut zu sehen ist, nutzt der Siebente, um alle zu erschließen. Er bleibt allein übrig. Und schließlich erschießt er auch sich selber. Aitmatow fragt, warum er das tut. Und Aitmatow läßt uns allein mit dieser Frage. Ich denke, Ihnen geht es nicht anders als mir. Es gibt nur einen Grund: Er merkt schlagartig, daß sein Handeln sich nicht unterscheidet von dem derer, die er getötet hat. Er hat es doch genau so gemacht wie diese: Diejenigen, die einem Probleme machen, werden beseitigt.

Aitmatow geht der Frage nach: Gibt es überhaupt eine Möglichkeit für uns, aus dem Karussell des Bösen auszusteigen? Er läßt auch diese Frage offen.

Wenn wir sehen, was selbst 75 Jahre nach dem Kriegsende noch in den Köpfen vieler unserer Landsleute vor sich geht, bleiben wir betroffen mit dieser Frage zurück.

Wir haben denen zu danken, die dieses Friedensfest, das wir heute begehen, begonnen haben und weiter pflegen, weil wir spüren: die entscheidende eigentliche Auseinandersetzung mit dieser Frage muß in uns selbst geschehen, in jedem von uns. Haben wir die Chance, auszusteigen aus dem Karussell des Bösen ?

Bei Aitmatow wird der Eindruck vermittelt, daß wir keine Chance haben. Und das liegt sehr nahe. Denken wir nur an die letzten Krawalle auf der Straße und die gewaltsamen Auseinandersetzungen von Jugendlichen mit der Polizei in diesem Monat. Wir erleben, daß wir uns selbst bereitwillig anstecken lassen vom Bösen, von einem Verhalten, das uns selber nicht gefällt beim anderen. Und auf einmal sind wir zu Menschen geworden, die wir gar nicht sein möchten. Es ist schwer, sich selber treu zu bleiben. „Überwinde das Böse mit Gutem!“ heißt im Griechischen nur: Bleibe einfach dabei, Gutes zu tun; laß dich nicht abbringen! So hat es Paulus bei Jesus erlebt. Auch Jesus verurteilt das Böse, aber den Menschen, der es tut, den liebt er; für den läßt er sogar sein Leben.

Aber hat das Wort der Bibel eine Chance? Schaffen es Menschen, die Rache Gott zu überlassen ? Nehmen sie diese nicht immer mehr selber in die Hand und treiben dadurch das Karussell des Bösen noch weiter an?

Wir suchen nach Zeichen der Hoffnung. Wenn wir in diesem Jahr auch an 30 Jahre deutsche Einheit erinnert werden, liegt darin ein Zeichen der Hoffnung? Zu mir sagte einmal ein guter Freund: Wir können gar nicht so viel tun wie wir denken und möchten. Aber wir können doch alle eine Menge mehr als nichts tun. Und als Paulus sich seiner Schwachheit so bewußt wurde und gerne Größeres vollbracht hätte, erhält er von Jesus die Antwort: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Das haben einige von unseren Schwestern und Brüdern ernst genommen und haben mit Friedensgebeten begonnen, aus denen sie dann schließlich in Leipzig aus der Nikolaikirche mit dem Ruf auf die Straße gegangen sind: „Keine Gewalt ! Keine Gewalt!“ Später hieß es von unseren DDR-Politikern: Auf alles waren wir vorbereitet, aber nicht auf Gebete und Kerzen. Eine große Zahl von bewaffneten Stasi-Leuten war in Stellung, aber es fiel kein Schuß.

Es ist ein Zeichen der Hoffnung, daß diese vielen Waffen auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs nicht benutzt worden sind und unsere Welt nicht in Schutt und Asche gelegt haben, wie es eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Ich gehörte übrigens 1989 zu denen, die davor gewarnt hatten, zu schnell auf eine deutsche Einheit zuzugehen, sondern zufrieden zu sein mit einer neuen europäischen Einheitsbewegung, in der wir uns langsam wieder näher kommen. Ich konnte mir nichts anderes vorstellen als ein furchtbares Chaos. Die Verhaltensforscher sagen, wenn jemand in

die Enge getrieben wird, wird er immer um sich schlagen und um sich schießen mit allen Mitteln, die er hat.

Wenn ich mich frage, warum diejenigen, die die Waffen hatten und Angst haben mußten um ihr Leben, nicht geschossen haben, mache ich mir bewußt, daß der Feind ein Feind war, zu dem eigene Kinder und Enkel, Brüder und Schwestern, Verwandte und Freunde gehörten. Und viele von den eigentlichen Feinden waren durch intensive Gespräche und Begegnungen zu Freunden geworden, jedenfalls zu Menschen, die man nicht beseitigen wollte. Wie viele Kontakte hatte es zwischen kirchlichen und staatlichen Leuten in der DDR gegeben, wieviele Gespräche zwischen Verwandten und Freunden im Westen und Osten. Da war etwas gewachsen, sodaß es für alle und nicht nur für die eine Seite stimmte: „Wir sind das Volk“. Wir sind es alle zusammen und zwar auf beiden Seiten. Und so stimmte es auch in diesem Sinn: „Wir sind ein Volk“. Wir gehören zusammen als Menschen in der ehemaligen DDR. Und wir gehören zusammen als Menschen in Deutschland. Wir gehören zusammen als Menschen in Europa. Und wir gehören zusammen als Menschen auf unserem so wunderbaren Planeten, der Erde. Wir sind das Volk. Und wir sind ein Volk, ganz gleich, wo wir auf unserer Erde leben. Wir sind alle eine große Familie. Wir dürfen alle Kinder Gottes sein. Und wenn auch Kinder sehr unterschiedlich sind und uns viel Unvollkommenes begegnet auf der Erde, so erfahren wir doch, wie der Vater im Himmel uns nicht gegeneinander ausspielt. Er sagt nicht „besser“ und „schlechter“ wie wir es tun; er sagt einfach „und“; die einen und (!) die anderen sind seine Kinder, seine geliebten Kinder. Denken wir nur an Nelson Mandela und an die Opfer der DDR. Von ihrer Größe leben wir, weil sie auf Rache verzichteten und diese Gott überlassen. Das heißt, Böses mit Gutem überwinden.